

Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

10



Freie Sicht auf St. Petri –

Die Neugestaltung des Petrikirchhofs
als Teil des Boulevards Kampstraße

Bruno Wittke

Stadt Dortmund



Titelbild:

*Blick von oben auf den neu gestalteten Petrikirchhof mit den beiden Neubauten,
die die Petrikirche einrahmen.*

Rückseite:

Freie Sicht zwischen Hauptbahnhof und St. Petri.

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter.



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Stadt Dortmund



Freie Sicht auf St. Petri –

Die Neugestaltung des Petrikirchhofs als Teil des Boulevards Kampstraße

Bruno Wittke

Trifft man mit dem Zug in Dortmund ein und läuft die große Freitreppe hinauf in Richtung Innenstadt, zieht direkt die monumentale gotische Stadtkirche St. Petri die Aufmerksamkeit auf sich. Sie steht am Ende der Katharinenstraße, die nicht nur eine lange Blickachse zwischen dem Bahnhofsvorplatz und der Kirche bildet. Sie verknüpft auch den Hauptbahnhof mit dem pulsierenden Innenstadtzentrum. Denn der die Kirche umgebende Petrikirchhof liegt zwischen

zwei wichtigen Straßenachsen: dem mittelalterlichen Hellweg, heute eine der bedeutendsten Einkaufsmeilen Nordrhein-Westfalens, und der Kampstraße, deren Umbau zum Boulevard (s. Seite 28) derzeit Zeichen setzt für die Wandlungen zum neuen Dortmund. Auch hier, unmittelbar an seiner Nordseite, wird diese Veränderung deutlich. Seit der Neugestaltung des Petrikirchhofs rahmen zwei Gebäude in modernen Formen den Sakralbau. ■

Vom Bahnhof kommend fällt der Blick über die Katharinenstraße auf die große Stadtkirche St. Petri.

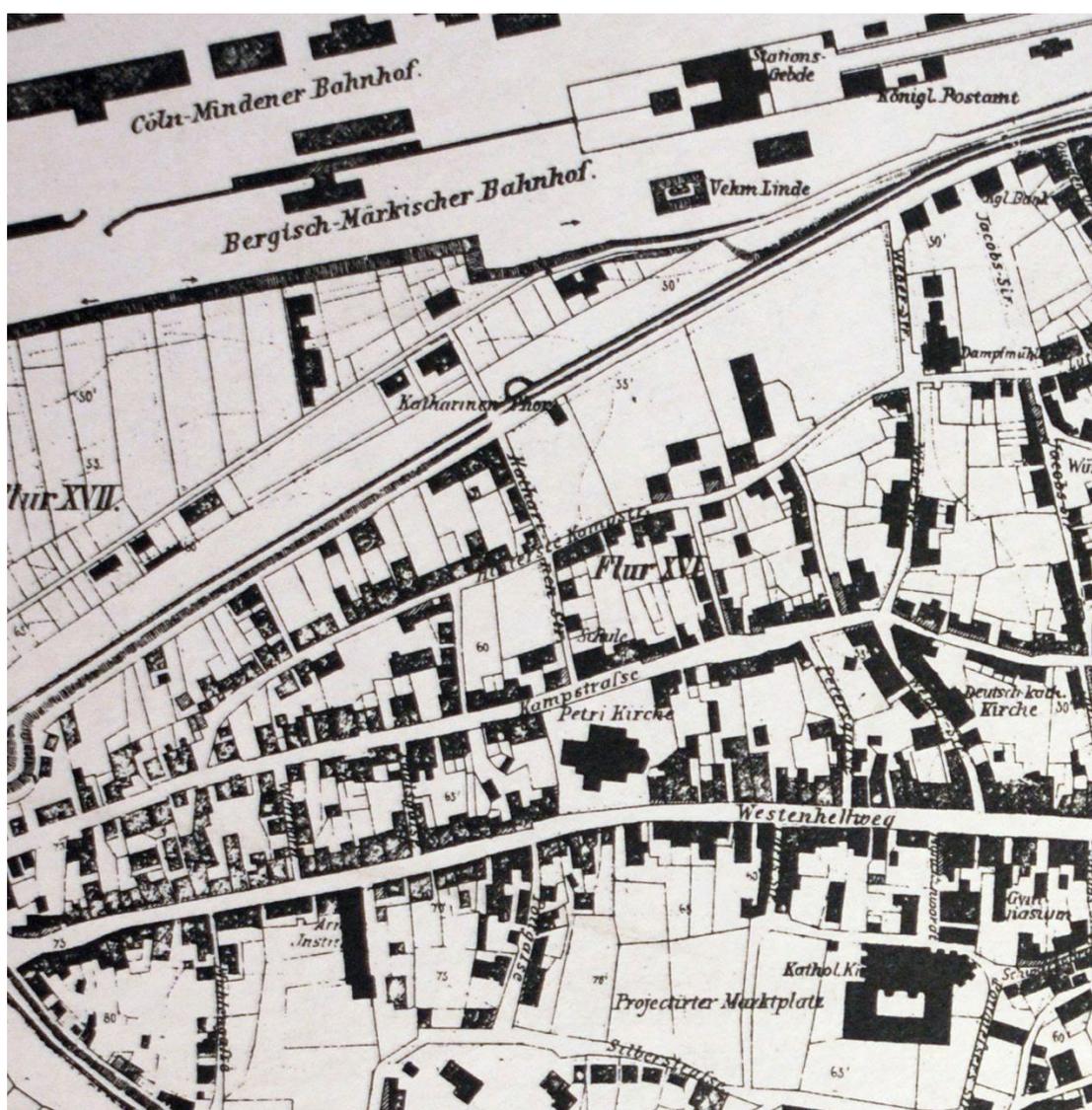


Vom Bahnhof in die City

Dieser Zugang in die City ist neu. Vor Niederlegung der Stadtbefestigung im 19. Jahrhundert gelangten die Besucher durch sechs Tore in die Stadt: An den Enden des Hellwegs ermöglichten Westen- und Ostentor den Zugang, im Süden Wißstraßentor und Neues Tor, im Norden Burgtor und Kuckelketor. Mit dem Anschluss an die Köln-Mindener und die Bergisch-Märkische Eisenbahn 1847/48 öffnete sich Dortmund endgültig den Anforderungen des neuen Industriezeitalters. Nun kamen die meisten Reisenden über den Bahnhof nach Dortmund. Der kürzeste Weg von dort zum zentralen Hellweg war die Katharinenstraße, damals schmal und beidseitig von kleinen Häusern gesäumt, so dass man sie in alten Stadtplänen kaum erkennen kann. Ihren

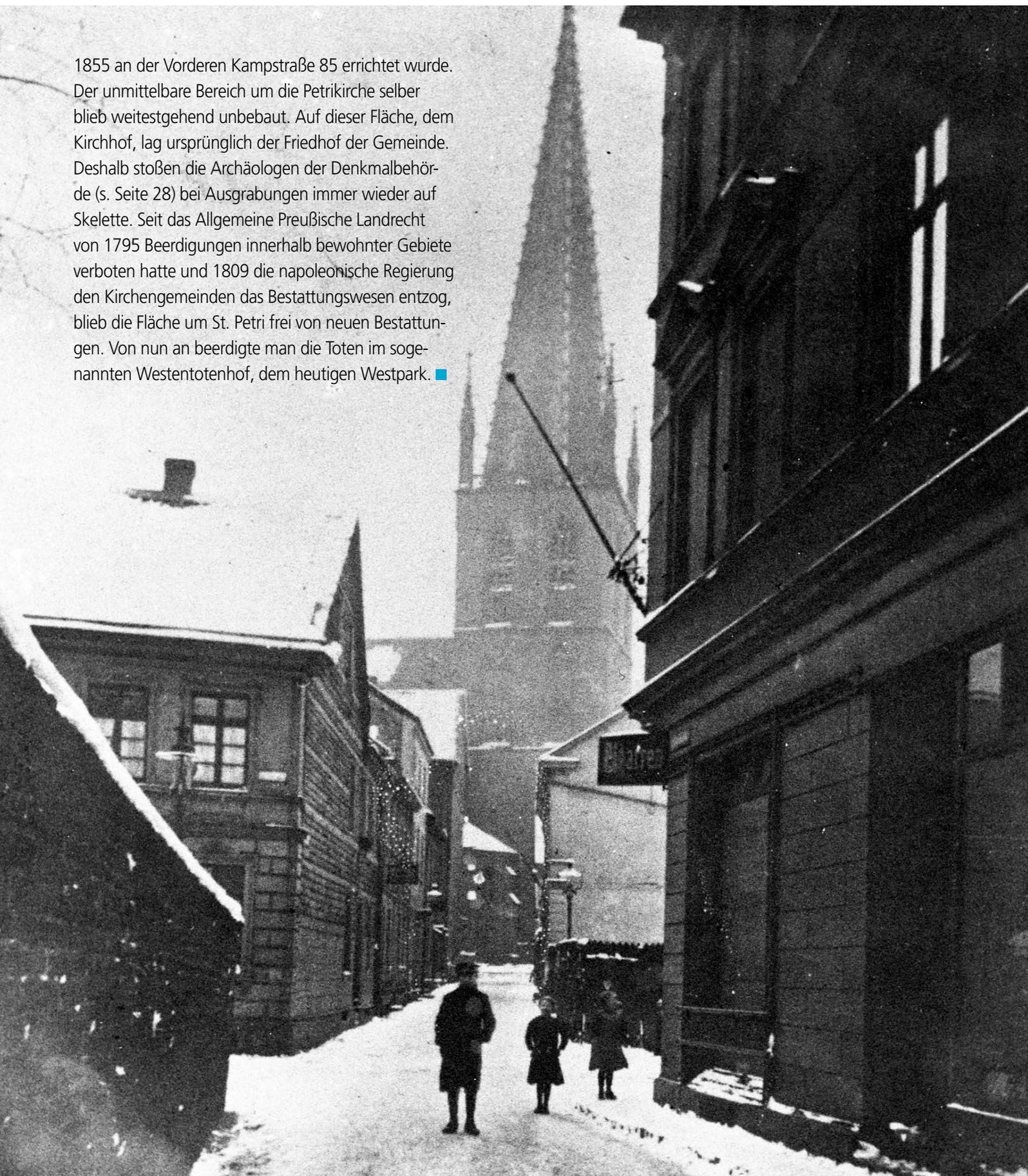
Namen verdankte die Straße dem Katharinenkloster (s. Seite 31). Bis zu seinem Abriss 1809 lag es direkt am Innenrand der alten Stadtbefestigung in Höhe des späteren, sogenannten Dortberghauses (s. Seite 29) und oberhalb des heutigen Bahnhofsvorplatzes.

In die Sichtachse vom Hauptbahnhof in Richtung Innenstadt und der Kirche St. Petri schoben sich Mitte des 19. Jahrhunderts noch die Häuser an der damaligen Vorderen und Hinteren Kampstraße. Industrialisierung und steigende Bevölkerungszahlen ließen zunehmend höhere Häuser in historisierenden Baustilen aufragen. Zudem entstanden nun größere öffentliche Einrichtungen wie die Evangelische Petri-Schule, die »



Ein Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1857/58 zeigt die sehr schmale Katharinenstraße, die am Petrikirchhof begann und in Richtung der Bahnhofsgebäude der Köln-Mindener und Bergisch-Märkischen Eisenbahnen führte.

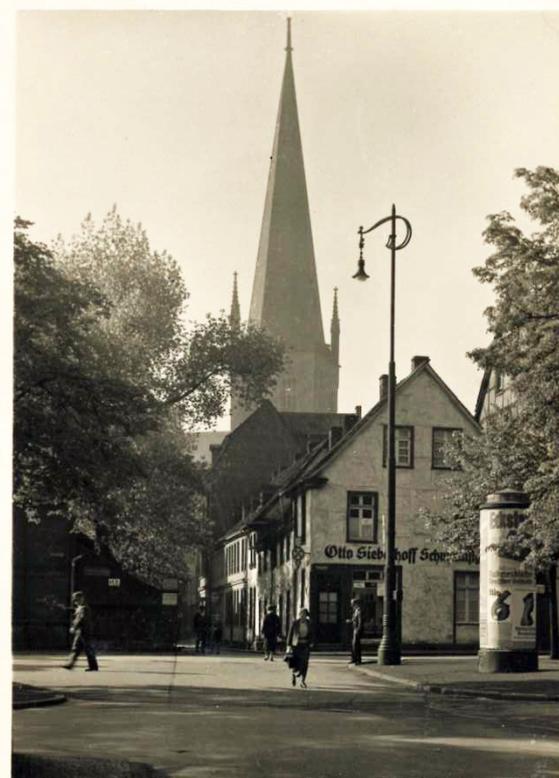
1855 an der Vorderen Kampstraße 85 errichtet wurde. Der unmittelbare Bereich um die Petrikirche selber blieb weitestgehend unbebaut. Auf dieser Fläche, dem Kirchhof, lag ursprünglich der Friedhof der Gemeinde. Deshalb stoßen die Archäologen der Denkmalbehörde (s. Seite 28) bei Ausgrabungen immer wieder auf Skelette. Seit das Allgemeine Preußische Landrecht von 1795 Beerdigungen innerhalb bewohnter Gebiete verboten hatte und 1809 die napoleonische Regierung den Kirchengemeinden das Bestattungswesen entzog, blieb die Fläche um St. Petri frei von neuen Bestattungen. Von nun an beerdigte man die Toten im sogenannten Westentotenhof, dem heutigen Westpark. ■



Aus der engen Katharinenstraße mit der dichteren und höheren Bebauung blickte man um 1910 auf St. Petri.

Platz schaffen! – Die Wandlung der Katharinenstraße

1910 war der neue Hauptbahnhof vergrößert worden und nun auch näher an den Wall herangerückt. Mit dem Baustufenplan von 1932 sollte die Innenstadt ihrerseits stärker zum Bahnhof orientiert werden. In den folgenden Jahren begannen Überlegungen, die enge und kleinteilige Bebauung der Innenstadt zu entkernen. Dabei ging es nicht nur um Schönheit, die die Nationalsozialisten in möglichst monumentalen und „wirkmächtigen“ Bauten sahen, sondern auch um die bessere Lenkung und Überwachung der Bevölkerung, was im engen Zusammenleben schlechter zu erreichen war. Ein erstes Zeichen der Neuorientierung war 1937/38 der Verwaltungsbau für die Gelsenkirchener Bergwerks-AG, Gruppe Dortmund, das Dortberghaus (s. Seite 29) links oberhalb der Freitreppe gegenüber dem Hauptbahnhof. Das neue Gebäude setzte man so weit hinter die bisherige Fluchtlinie zurück, dass die Katharinenstraße bis zur Kreuzung mit der Hinteren Kampstraße (heute Schmiedingstraße) eher wie ein Platz wirkte. ■



Dortmund, Au der Petrikirche

Die Postkarte zeigt die Aufweitung der Katharinenstraße in ihrem westlichen Abschnitt in den 1930er Jahren.



Dortmund. Blick vom Königswall auf die Petrikirche

Ein Foto aus dem Jahr 1939 zeigt die neue Freifläche an der Katharinenstraße im Stadtbild, links das Dortberghaus. Im Hintergrund erkennt man zunächst die Häuser an der Hinteren Kampstraße, dahinter Dächer und Giebel von Häusern an der Vorderen Kampstraße. Über allem erhebt sich St. Petri, noch mit dem Dach und Turm der neugotischen Wiederherstellung 1867/68.



Ende der 1960er Jahre ist auch St. Petri wieder aufgebaut – nur der Turmhelm fehlt noch. Katharinenstraße und Petrikirchhof werden als Parkplatz bzw. Verkaufplatz eines Gebrauchtwagenhändlers genutzt.



Der nördliche Petrikirchhof ist in den 1970er Jahren immer noch der Verkaufplatz eines Gebrauchtwagenhändlers.



Ende der 1970er Jahre war der direkte Weg aus der Katharinenstraße zum Petrikirchhof durch Straßenbahnschienen versperrt – auch der Gebrauchtwagenhändler war noch da.

Wiederaufbau und Wirtschaftswunder

Der Bebauungsplan von 1946 knüpfte – was Petrikirchhof, Kampstraße und Katharinenstraße betraf – an den Plan von 1941 an. Auch andere Straßen der alten Innenstadt innerhalb des Walls wurden verbreitert und begradigt. Viele kleinere Gassen hob man auf und stellte sie für eine Bebauung frei. Während rings um St. Petri neue Geschäftshäuser, vor allem am Westenhellweg, aber auch gegenüber von Chor und Turmeingang am Petrikirchhof in die Höhe wuchsen, fristete die Kirche zunächst ein Dasein als imposante Ruine. Erst ab 1954 baute man sie über zwölf Jahre hinweg wieder auf. Als letzte der Innenstadtkirchen konnte sie 1967 wieder eingeweiht werden.

Inzwischen hatte das sogenannte Wirtschaftswunder eingesetzt. Vor allem am Westenhellweg boomten die Geschäfte. Kundschaft kam aus weitem Umkreis, häufig mit der Bahn, im Laufe der Zeit immer mehr mit dem eigenen Auto, das man gern in der Nähe abstellte. Besonders der nördliche Petrikirchhof und der gegenüberliegende Teil der Katharinenstraße entwickelten sich zum „wildem“ Parkplatz. Teile des nördlichen Petrikirchhofs waren zudem an einen Gebrauchtwagenhandel vermietet. Mobile Verkaufsstände vervollständigten das unschöne Bild. Überlegungen, diesen Zustand durch eine zweigeschossige Bebauung an der Kampstraße in Höhe von St. Petri zu verbessern, wurden verworfen. ■



Während auf der Nordseite des Petrikirchhofs noch mit Gebrauchtwagen gehandelt wurde, luden auf der Südseite elegante Vitrinen zum Schauen und Verweilen ein.

Vollendung von Kirche und Petrikirchhof oder Präsentierteller

Ende der 1970er Jahre gab es zwei wichtige Impulse: Zum einen gründete sich ein Verein, der sich dafür stark machte, dem „kopflösen“ Turm von St. Petri wieder einen Helm aufzusetzen. Zum anderen machten sich die Stadtplaner Gedanken darüber, wie man die Umgebung der Petrikirche besser gestalten und aufwerten könnte. Professor Lothar Kallmeyer, vor allem im evangelischen Kirchenbau der Nachkriegszeit tätiger Architekt aus Duisburg, wurde mit der Gestaltungsplanung des Petrikirchplatzes beauftragt, die Teil des „Gesamtkonzeptes zur Neugestaltung des Bereichs Petrikirchplatz/ Katharinenstraße/südlicher Hauptbahnhofsvorplatz“ war. Für den südlichen Petrikirchhof zum Hellweg sah Kallmeyer einen Ruhebereich in der Nähe des Chores sowie einen Verkaufspavillon in der Nähe des Hauptportals als eine willkommene „Unterbrechung der langen Hellwegachse“ vor. So präsentiert sich

der südliche Bereich des Petrikirchhofs im Grunde noch heute, wenn auch mit neuer Pflasterung und Beleuchtung sowie mit modernen Rundbänken. Um St. Petri stufenlos umrunden zu können, sollte der leicht abfallende nördliche Bereich auf das gleiche Niveau wie am Hellweg angehoben werden. Im Modell sieht es aus, als ob die Kirche auf einem Präsentierteller steht. Nach dem Umbau 1981 wirkte die dafür notwendige Stützmauer von der Kampstraße aus wie eine Festungsmauer, wie eine Bastion. Nur eine Treppe mit einer Geländewange, die sich optisch kaum von der Stützmauer unterschied, gab von hier den Zugang zum Petrikirchhof frei. Ansonsten musste man seitlich an der Bastion vorbei den Weg auf den Platz nehmen. Die an den Ecken eingebauten kleinen Geschäfte konnten der Anlage den Eindruck von Wehrhaftigkeit nicht nehmen. ■

"Die Petrikirche ist das erste einprägsame Merkzeichen unserer Stadt für die vom Hauptbahnhof kommenden und auf den in Ost-Westrichtung verlaufenden Hellweg zustrebenden Fußgänger", erkannten die Planer zu Recht und hoben die Kirche quasi auf einen Präsentierteller, wie das Modell anschaulich zeigt.





Fotos aus den Jahren 2007 und 2010 verdeutlichen die in die Jahre gekommene Bastion.

Verwahrlosung und Neubelebung

Der Platz oberhalb der kleinen Geschäfte blieb unbelebt, und der nördliche Bereich des Petrikirchhofs verwahrloste zunehmend. Nachdem in den 1990er Jahren die Verlegung der Stadtbahn unter die Erde allmählich in greifbare Nähe rückte, begannen die Planungen der Stadt Dortmund, nicht nur den Petrikirchhof, sondern den gesamten Straßenzug Kampstraße-Brüderweg als "Boulevard zu einem Ort vielfältigen Lebens, des Sehens und Gesehenwerdens, des entspannten Verweilens und der Unterhaltung" auszubauen, wie es in der Ratsvorlage vom 18. Mai 2000 hieß.

Eine Jury aus Fach- und Sachpreisrichtern hatte bereits 1998 den ersten Preis in einem europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb an das Atelier der Architekten und Stadtplaner Prof. Fritschi, Stahl und Baum

(ab 2010 Atelier Fritschi + Stahl) aus Düsseldorf vergeben (s. Seite 28). Ihr Vorschlag für einen "Boulevard Kampstraße" sah einen besonders gestalteten Abschnitt zwischen den beiden "Herzkammern des Boulevards", den Stadtkirchen St. Reinoldi und St. Petri vor. Dafür musste die sogenannte Bastion, die letztendlich eine Barriere zwischen Kampstraße und Petrikirchhof darstellte, abgerissen werden. An ihrer Stelle sollten zwei Gebäude in modernen Formen die Kirche so umfassen, dass das in der Blickachse vom Hauptbahnhof liegende Kirchenschiff möglichst komplett zu sehen war. Geplant waren für das östliche, vor dem Chor außerhalb der Blickachse stehende Gebäude fünf Stockwerke, für das westliche dagegen nur zwei Etagen, um möglichst viel vom Turm sichtbar zu lassen. Das darin unterzubringende Kundencenter von DSW21 hatte aber größeren Platzbedarf. »

”

Am 04. Januar 2012 stand ich vor der imposanten Hangmauer, der sogenannten Bastion auf der Nordseite des Petrikirchhofes an der Kampstraße. Die Mieter der kleinen Läden hatten die Bastion schon vor einigen Wochen verlassen. Schreibwarengeschäft, Blumenladen und Dönerbude waren Vergangenheit. Der Rückbau, sprich Abriss des Bauwerks stand unmittelbar bevor. An diesem Tag traf ich mich mit dem Bauleiter und anderen Projektbeteiligten, um die weitgehend leergezogenen Geschäftsräume zu inspizieren und Regelungen zum Abtransport und zur Entsorgung der wenigen noch verbliebenen Einrichtungsgegenstände zu treffen.

Es war das letzte Mal, dass ich die 1981 errichtete Bastionsmauer vor ihrem Abbruch sah. Sie war wahrlich nicht schön, eher düster und erdrückend. Dennoch gehörte sie für mich in gleichem Maße zum Stadtbild, wie die hinter ihr aufragende Petrikirche. In den kommenden drei Jahren würde an dieser Stelle etwas Neues entstehen. Die Planungen zum Boulevard Kampstraße sahen die Umgestaltung der gesamten Kirchplatzfläche vor. Pflasterflächen aus hochwertigem Betonsteinpflaster rund um die Petrikirche waren ebenso vorgesehen wie Rund- und Rechteckbänke zum Verweilen, eine neue Platzbeleuchtung, ein sprechender Brunnen und – anstelle der Bastion – eine breite, offene Treppenanlage, flankiert von zwei Kuben ähnlichen Gebäuden.

Mit Vorfreude dachte ich daran, dass hier schon bald ein attraktiver Platz mit hoher Aufenthaltsqualität entstehen würde. Aber die mir so vertraute, alte Bastion würde ich auch ein wenig vermissen. ■

Uwe Wendel, Diplom-Verwaltungswirt, Stadt Dortmund, Projektleiter und seit 2007 für die Durchführung von Stadterneuerungsmaßnahmen in der Dortmunder City zuständig

“

Ende 2010 einigten sich alle Verantwortlichen darauf, das Kundencenter nun drei- statt zweistöckig auf einer Grundfläche von 110 qm statt 80 qm zu bauen. Dadurch wurde die Nordseite des Turms von St. Petri teilweise verdeckt, sie ist allerdings bis zum Kranzgesims des Kirchenschiffs ungegliedert. Auf jeden Fall blieb das Langhaus von St. Petri auch nach der Vergrößerung des westlichen Baukörpers vom Hauptbahnhof aus vollständig sichtbar. Im Ergebnis erweist sich die Größenänderung des Kundencenters als glückliche Lösung. Der westliche Baukörper bildet nun nicht nur einen besseren Gegenpol zum fünfstöckigen Bankgebäude an der Ostseite von St. Petri, sondern vermittelt in der Höhe auch besser zur seitlichen Bebauung an der Kampstraße. Zwischen den beiden modernen Gebäuden führt seit der Umgestaltung des Petrikirchhofes eine breite, offene Freitreppe vom Straßenniveau der Kampstraße auf die Höhe von Kirche und Westenhellweg. Aus dem ehemals mit einer „Bastion“ abgeschlossenen Platz ist jetzt eine einladende Freifläche entstanden. ■

”

Nach vielen Jahren, etlichen Baggern, hunderterten von Bauarbeitern und Absperrungen hat sich der Baustaub gelegt und die Kampstraße, die ich als Kind kannte, ist im positiven Sinne nicht mehr wiederzuerkennen. Auch wenn wir immer noch nicht ganz am Ziel sind, freue ich mich über das Resultat. ■

Sebastian Schröder, Café Kleimann am Petrikirchhof 8

“



Der Planausschnitt zeigt Details zum Petrikirchhof im Übergang zur geplanten Lichtpromenade.



Kampstraße mit Blick auf den Spielplatz Westentor und die Petrikirche.



Auf der Grundlage der Wettbewerbsidee des Büros Fritschl/Stahl/Baum (heute Atelier Fritschl + Stahl) wurde 2007 das Gesamtkonzept für den Boulevard Kampstraße verabschiedet.

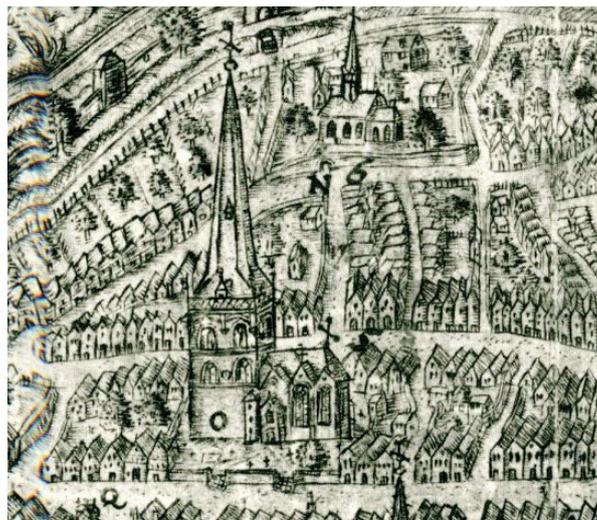


Aktuell steht die Realisierung der zentralen Lichtpromenade auf der Agenda.

Die Kirche St. Petri – zur alten Form zurück

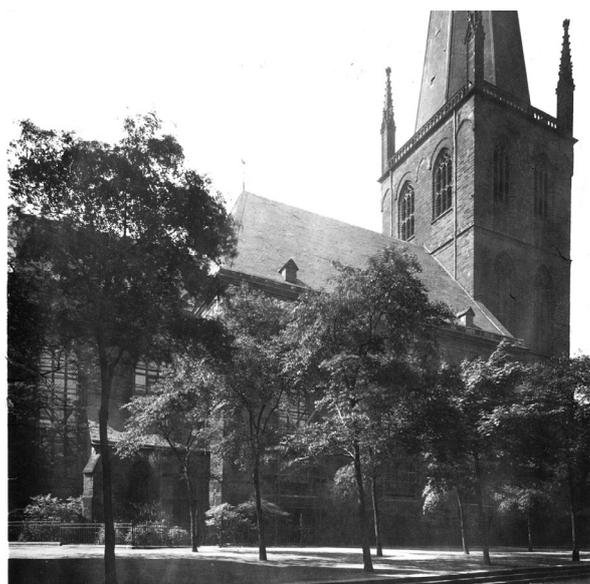
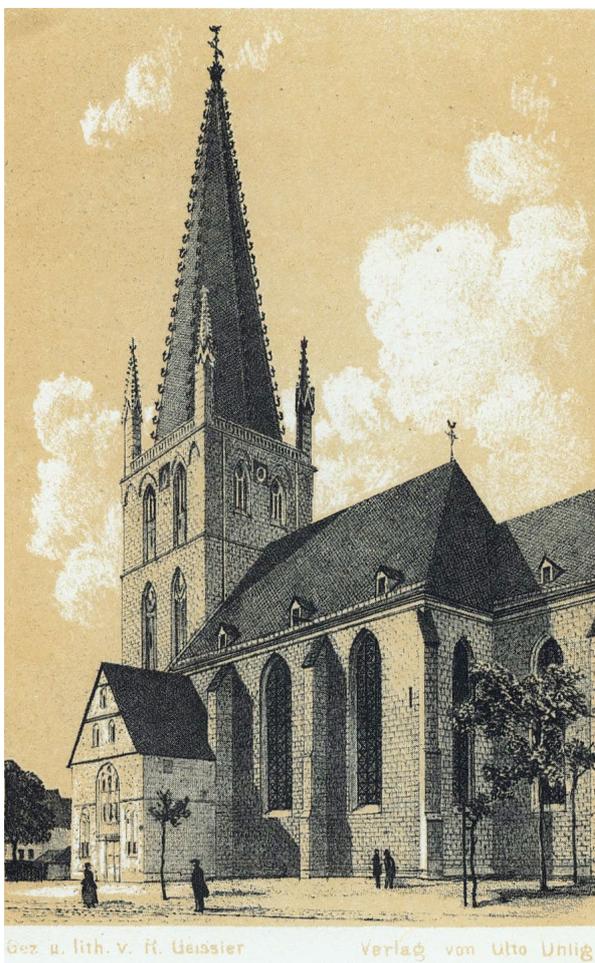
Als jüngste Pfarrkirche am Hellweg neben St. Marien und St. Reinoldi war St. Petri ab 1322 bis auf den Turm in nur rund 30 Jahren errichtet worden. Wer die Kirche heute von außen betrachtet und mit einer der alten überlieferten Ansichten vergleicht, beispielsweise auf dem Plan des Detmar Mulher von 1610, kann zu dem Schluss kommen, die Kirche habe sich im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert. Dem ist aber nicht so. Erst beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt St. Petri annähernd die Gestalt zurück, die es im Mittelalter hatte.

Prägend in der Außenansicht ist heute – neben dem mächtigen Turm mit dem hohen Helm – vor allem das Langhaus. Statt eines einheitlichen Daches über Mittel- und Seitenschiffen, sind die beiden Seitenschiffe mit jeweils drei Satteldächern geschlossen, deren Firste quer zum Hauptdach verlaufen. Diese Reihung von Quersatteldächern, auch Zwerchdächer genannt, unterscheidet St. Petri von den drei



Im Ausschnitt aus dem Stadtplan des Detmar Mulher von 1610 ist St. Petri in der ursprünglichen mittelalterlichen Ansicht zu erkennen mit Querschiffdächern und hohem Turmhelm.

anderen historischen Kirchen in der Dortmunder Innenstadt. Allerdings hatte auch St. Petri zeitweise ein einheitliches Dach. Als nach einem Sturm am 14. Dezember 1752 die Turmspitze in das Dach fiel, die Gewölbe mit sich riss und wichtige Ausstattungsstücke zerstörte, deckte man die Kirche beim Wiederaufbau mit einem großen Dach, das sowohl die Seitenschiffe als auch das Hauptschiff des Langhauses barg und bis zur Zerstörung 1943 hielt. ■



Eine Atmosphäre beschaulicher Stille herrschte an der Nordseite des Petrikirchhofs in den 1920er Jahren. Deutlich ist das hohe Dach über dem Langhaus zu sehen.

Eine nach 1868 entstandene Lithographie zeigt St. Petri mit dem neugotischen Turmhelm – das Langhaus ist nun mit einem einheitlichen hohen Dach gedeckt.

Das Langhaus – Vorbilder aus anderen Hansestädten

Besucher der Kirche empfängt heute eine helle, lichtdurchflutete Halle. Dieser Eindruck wird zunächst aufgrund der weiß gestrichenen Wände und der hell verglasten Fenster vermittelt. Es gibt aber profundere Ursachen. Anders als bei den älteren Kirchen St. Marien und St. Reinoldi baute man ab 1322 eine Kirche, bei der Hauptschiff und Seitenschiffe gleich hoch waren – eine Hallenkirche wie vielerorts in Westfalen. Der Vorteil lag darin, dass es nun eine einheitliche Außenfassade gab, die durch sehr hohe Fenster unterbrochen werden konnte. Das Ebenmaß des Raumes steigert der fast quadratische

Grundriss. Der ausführende Baumeister ist uns nicht bekannt. Er könnte sich an der einige Jahrzehnte älteren Lambertikirche in Münster oder an der nur wenige Jahre vor St. Petri gebauten Kirche St. Maria zur Wiese in Soest orientiert haben. Wie die Freie Reichsstadt Dortmund waren beide Städte Mitglieder der Hanse, und man stand nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell in regem Austausch. Vermutlich waren die Wände damals nicht weiß gestrichen, sondern mit Bildern von Heiligen und biblischen Szenen bemalt. Belege darüber fehlen jedoch. Denn nach ihrer Wiederherstellung 1759 war der Bau der inzwischen protestantischen Kirche dem damaligen Stilempfinden angepasst, das heißt, vermutlich einheitlich hell gestrichen worden. An die Stelle der zerstörten mittelalterlichen Bündelpfeiler setzte man achteckige Pfeiler, die ein vereinfachtes Gewölbe trugen (s. Seite 32). Spätestens seit der Regotisierung im 19. Jahrhundert verdunkelten und verunklärten Emporen an der West- und Nordseite den Kirchenraum. Beim Wiederaufbau ab 1954 griff man mit der achtseitigen barocken Pfeilerform und den hellen Wänden auf die Zeit von 1759 zurück. Das Gewölbe führte man dagegen wie in der Gotik als Kreuzgewölbe aus, begnügte sich aber damit, die Kreuzgrate farbig hervorzuheben, ohne sie tatsächlich als Kreuzrippen auszuführen. ■

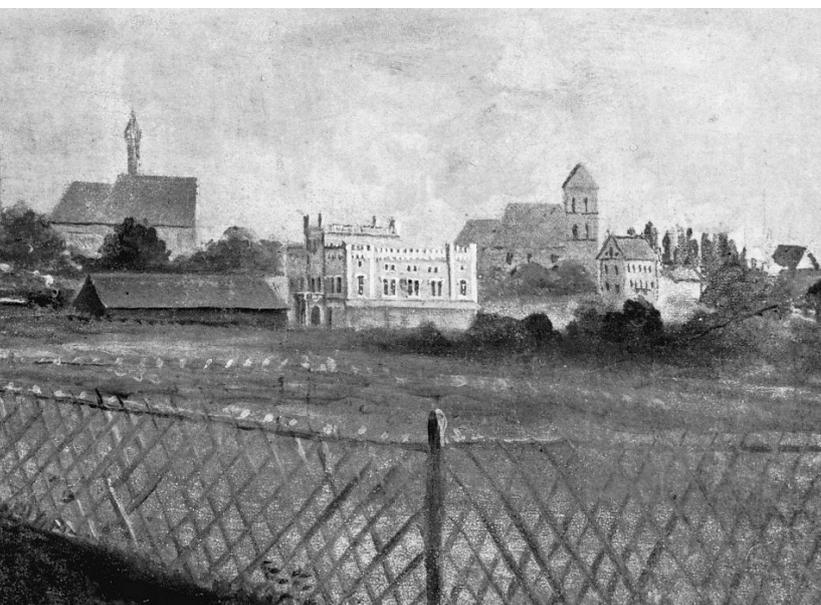


Der Blick durch das Langhaus auf den Chor von St. Petri ist imposant.



So präsentierte sich die Innenansicht von St. Petri vor der Kriegszerstörung – links im Bild die eingebauten Emporen.

Der Turm – eine bewegte Geschichte

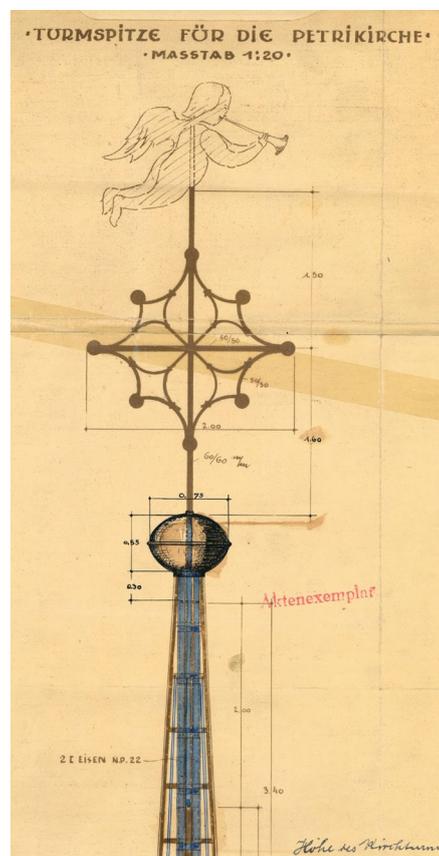


Der Ausschnitt einer Schwarz-Weiß-Reproduktion eines Gemäldes von 1854 des aus Kamen stammenden Malers Christian Zucchi zeigt den Blick über das weiße gemeinsame Empfangsgebäude der beiden Bahnhofs-gesellschaften auf die Türme der Innenstadt: links die Propsteikirche, rechts St. Petri noch mit dem kleinen Walmdach von 1759 über dem Turm.

Noch wechselhafter ist die Geschichte des Turms und seines Helms (s. Seite 33). Erst im Dezember 1522, rund 50 Jahre nach Fertigstellung des Turmschaftes, begann Meister Hermann "mit der Hasenscharte" mit dem Bau des hölzernen Turmhelms. Auf der Stadtansicht auf dem Altar in der Propsteikirche und den Stadtansichten von Detmar Mulher von 1610 erkennt man einen sehr hohen achteckigen Helm, der am Fuß von einer Galerie umgeben ist. Über einem Kreuz drehte sich eine Wetterfahne, ab 1724 ein von der Familie Klepping gestifteter Wetterhahn.

Der Turmschaft ist heute der älteste noch original vorhandene Baukörper der Kirche. So wie er 1396 mit dem Auswerfen eines haustiefen Fundaments begonnen und im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts fertig gestellt wurde, präsentiert er sich noch heute: Ein mächtiger Bau auf quadratischer Grundfläche, so breit wie das Mittelschiff. Gegliedert ist er bis zum Dachansatz des Langhauses nur an der Westseite durch ein Portal mit darüber liegendem Fenster, zusammengefasst von einem gotischen Bogenlauf, im Fachjargon Archivolte genannt.

Weder ein Blitzschlag 1538 noch die Erdbeben 1640 und 1660 richteten am Turm größere Schäden an, sondern erst der Orkan 1752 zerstörte die Turmspitze. Nach Wiederherstellung der Kirche war der Turm zunächst mit einem einfachen Zelt-dach gedeckt. Ab 1868 erinnerte der neugotische Helm mit Eckfialen (kleinen turmartigen, mit Maßwerk verzierten Aufsätzen) und einer Galerie nach Plänen des Kölner Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner an das alte mittelalterliche Aussehen. Auf seiner Spitze drehte sich nun ein Posaunenengel. Dem Bombenhagel von 1943 widerstanden nur die Außenmauern des Turmschafts. Turmhelm, Kreuz und Posaunenengel waren – wie Chor und Schiff der Kirche – komplett verloren. Nach Abschluss des Wiederaufbaus 1964 blieb der mächtige Turm von St. Petri viele Jahre ohne Helm. Damit war er auch ein Zeichen für die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. ■



1922 war bei einem Sturm der krönende Posaunenengel heruntergefallen. Zum Bauantrag für die Wiederherstellung wurde diese Skizze eingereicht.

Fundraising für die Turmspitze und ein einmaliges Spektakel

Viele Dortmunder hatten nach dem Zweiten Weltkrieg den Wunsch, wieder ein komplettes Bild von St. Petri zu haben, einschließlich des Turmhelms. Schwung in die Bemühungen kam vermutlich durch die Pläne zur Neugestaltung des Petrikirchhofs Ende der 1970er Jahre. Am 23. Oktober 1980 gründete sich der Arbeitskreis Petriturm, der durch eine Vielzahl von Aktionen die nötigen Mittel für die neue Turmspitze sammelte. So gab es neben einer Lotterie zugunsten von St. Petri, bei der man acht Autos gewinnen konnte, eine Reihe von Veranstaltungen wie Konzerte, Skat-Meisterschaften usw. für den guten Zweck. In Erinnerung ist vielen älteren Leuten noch das große Fest rund um St. Petri am 22. Juni 1981. Mit dem Ehrengast, Ministerpräsident Johannes Rau, konnte man an vielfältigen Aktionen teilnehmen und so die Spendenkasse füllen. Neben dem bürgerschaftlichen Engagement gab es auch Mittel aus der Denkmalpflege und aus Sondermitteln des Landes Nordrhein-Westfalen. Selbst aus Bundesmitteln flossen nach einem Gutachten des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege 100.000 DM für den neuen Turmhelm. »



20.000 DM erbrachte der Losverkauf beim Fest der Dortmunder Actien-Brauerei (DAB) zugunsten des neuen Turmhelms von St. Petri am 19. Juni 1981.

Medaille St. Petri

Aus Anlass der Erneuerung des Petrikirchturms gab die Sparkasse Dortmund 1981 die 30 g schwere Medaille St. Petri in Feinsilber heraus. Der Erlös aus dem Verkauf der 1000 Exemplare wurde als Spendenmittel zur Verfügung gestellt. Auf der Vorderseite der Medaille ist eine Ansicht der Petrikirche noch ohne Turmhelm und auf der Rückseite ein Siegel der Kirchengemeinde abgebildet.



Die Vorbereitungen für das Aufsetzen des Helms Mitte November 1981 begannen schon am Wochenende zuvor. Denn für die Arbeiten wurde der damals größte Kran der Bundesrepublik angefahren und vor Ort auf seine 106 Meter Höhe zusammengesetzt. Am 16. November 1981 sollte dann das Schauspiel in drei Etappen ablaufen. Um 7.30 Uhr begann man mit dem Unterbau, um 11.00 Uhr folgte das Mittelstück des Helms. Begleitet von informativen Lautsprecher-Durchsagen sowie Musik von der Kapelle der Stadtwerke und einem Posaunenchor schauten Tausende Menschen diesem Schauspiel zu. Während die beiden unteren Teile des Helmes ohne Probleme aufgesetzt und zusammengesetzt werden konnten, machte einmal mehr der Wind einen Strich durch die Planungen. Er hatte soweit aufgefrischt, dass man das Aufsetzen des letzten Stücks auf den nächsten Tag verschieben musste. Erst während einer mittäglichen Windflaute konnte am 17. November 1981 der Helm mit Spitze, Weltkugel und Kreuz komplettiert werden. ■



17. November 1981, mit-
tags: endlich kann auch die
Spitze des Helms aufgesetzt
werden.



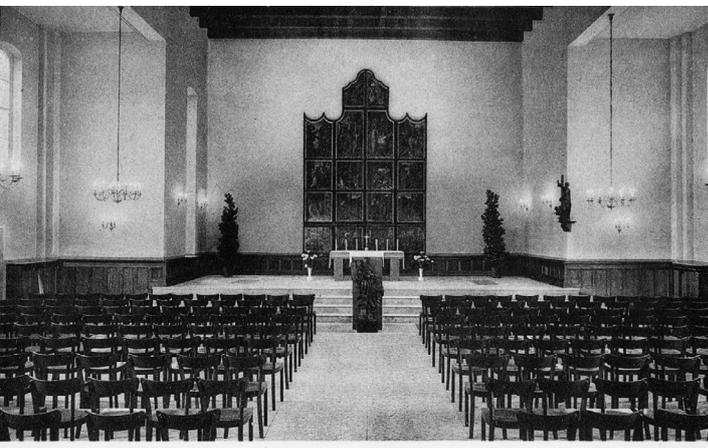
16. November 1981, 11.00 Uhr:
das Mittelstück des Helms wird
aufgesetzt.



15. November 1981: Das untere
Stück des Turmhelms liegt bereit
– deutlich werden seine Dimen-
sionen im Vergleich zu dem
daneben stehenden Auto.

Hochkarätiges aus Antwerpen

Das zweifellos prächtigste bauliche Element von St. Petri ist sein Chor, der mit fünf Achteln eines Achtecks nach Osten abschließt. Begonnen 1352, somit erst 30 Jahre nach Fertigstellung des Langhauses, konnte er schon ein Jahr später eingeweiht werden. Der Chor überlebte 1752 den Einsturz des Gewölbes, fiel aber den Zerstörungen 1943 bis auf eine Seitenwand zum Opfer. Er stammt in seinem heutigen Aussehen darum zum größten Teil aus der Zeit des Wiederaufbaus zwischen 1954 und 1967. Seit 2008 trennt ihn eine gläserne Wand in schma-



Nach seiner Rückkehr aus dem Kloster Möllenbeck bei Rinteln stand der Altar bis 1967 in der Notkirche der St. Petri-Gemeinde an der Luisenstraße.



Um optimale klimatische Bedingungen für das Goldene Wunder zu schaffen, schloss man 2004 den Chor mit einer provisorischen Wand ab.

len Stahlprofilen vom Langhaus, um das kostbarste Ausstattungsstück von St. Petri und dem Petrikirchhof vor Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen zu schützen: das Goldene Wunder.

Ursprünglich war der Altaraufsatz 1521 in Antwerpen von den Dortmunder Franziskanern für ihre Klosterkirche in der Nähe des Brüderwegs bestellt worden. In der Werkstatt von Meister Gielesz, der inzwischen als Jan Gilliszoon Wrage identifiziert werden konnte (s. Seite 29), wurden die Schnitzfiguren der goldenen Seite geschaffen. Die Gemälde auf den übrigen Flügeln stammen vermutlich vom Maler Adrian van Overbeck und seiner Werkstatt (s. Seite 30). Drei Ansichten erscheinen je nach Öffnung oder Schließung der Flügel. Im geschlossenen Zustand zeigt der Altar die Anbetung der Eucharistie in einem großen Gemälde, das sich über insgesamt zwölf Felder erstreckt. Im ersten Öffnungszustand schildern 36 Gemälde die Geschichte der mütterlichen Herkunftsfamilie sowie Geburt und Kindheit Jesu: vom Festmahl der Emerentia, der Urgroßmutter Jesu, bis zum zwölfjährigen Jesus im Tempel. Den künstlerischen Höhepunkt bildet der zweite Öffnungszustand: Mehr als 600 vergoldete Schnitzfiguren stellen die Leidensgeschichte Jesu vom Gebet im Ölberg bis zum Pfingstwunder dar. Den zentralen Mittelpunkt bildet die Kreuzigungsszene. Unterbrochen wird die Passionsgeschichte durch eine Darstellung der Georgsmesse. Nach der Legende erschien dem heiligen Papst Georg bei einer Messe Christus persönlich als Schmerzensmann auf dem Altar. Dieser Moment ist von den Bildschnitzern in einer figurenreichen Szene festgehalten. In der Predella, dem Altarsockel, ergänzen sieben Gefache die Geschichte des Kreuzes nach seiner Wiederaufindung durch die heilige Helena. Die im Dortmunder Sprachgebrauch übliche Bezeichnung für den Altar "Goldenes Wunder" ist auf diesen prächtigen zweiten Öffnungszustand zurückzuführen. ■

Wettlauf um das Goldene Wunder

Nachdem das Franziskanerkloster 1805 aufgelöst worden war, gab es 1809 einen regelrechten Wettlauf um das Goldene Wunder. 1967 berichtete der damalige Pfarrer Brüggemann: "Neben St. Petri hatte sich auch die katholische Propsteigemeinde um den flandrischen Altar beworben. Beide Gemeinden schickten Läufer zum französischen Gouverneur nach Düsseldorf. Doch noch ehe der katholische Läufer in Düsseldorf war, hatte der evangelische bereits wieder Dortmund erreicht. Mit der frohen Kunde, daß der Altar 'gewonnen' war." Aus älteren Quellen kennen wir sogar den Namen des schnellen Reisenden: Johann Baukelmann.

Dass wir das Goldene Wunder noch heute in St. Petri betrachten können, ist weniger einem Wun-

der als vorausschauendem Handeln zu verdanken, das sich zum einen bereits beim Wettlauf um den Altar zeigte. Zum anderen hat das Kunstwerk – anders als die Petrikerche selbst – den Zweiten Weltkrieg ohne größere Schäden überstanden. Quasi in letzter Minute – knapp sechs Wochen bevor St. Petri zerstört wurde – hatte man den Altar vom 31. März bis zum

2. April 1943 abgebaut und in das ehemalige Kloster Möllenbeck in der Nähe von Rinteln an der Weser gebracht. Nach seiner Rückkehr im Notkirchenraum der St. Petri-Gemeinde in der Luisenstraße (heute Kirche der griechisch-orthodoxen Gemeinde) aufgestellt, hat das Goldene Wunder seit 1967 wieder seinen festen Platz in St. Petri am Petrikirchhof. ■

Eine Glaswand trennt heute den Chor mit dem Altar von der Kirche ab. Das "Goldene Wunder" kann so klimaneutral vor Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen geschützt werden.





Das „Goldene Wunder“ präsentiert sich hier im zweiten Öffnungszustand: die Festtagsseite.



Tier- und Blumensymbolik auf dem Goldenen Wunder

Der Hochaltar in St. Petri zeigt viele Geschichten aus den Evangelien und Legenden. Niemals können sie alle gleichzeitig betrachtet werden. Je nachdem welche Altarflügel geöffnet oder geschlossen sind, ergibt sich ein anderes Bild.

Die obere Gemäldereihe des ersten Öffnungszustandes zeigt die Kindheit Jesu von der Geburt bis zum zwölfjährigen Jesus bei den Schriftgelehrten im Tempel. Darunter werden in drei Bildreihen die wichtigsten Ereignisse im Leben der Vorfahrinnen Jesu dargestellt. Da es nur über die Mutter Jesu, Maria, einige Informationen aus dem Neuen Testament gab, mussten die Künstler für das Leben der Großmutter Anna und besonders der Urgroßmutter Emerentia auf Legenden zurückgreifen. Hier hatte sich der Maler Adrian van Overbeck mit seinen Annenaltären für Euskirchen und Kempen als Spezialist ausgewiesen, als die Dortmunder Franziskaner ihren Altar in Antwerpen bestellten.

Der Maler begann in der unteren Reihe des Dortmunder Altars mit dem Leben der Emerentia. Nach der Legende erhielt sie wegen ihrer Schönheit viele Heiratsanträge, wollte aber ein Leben in Keuschheit führen und lehnte alle Anträge ab. Da aber ihre Eltern für eine Heirat waren, zog sie sich in die Einöde zum Gebet zurück und bat Einsiedler auf dem Berg Karmel um Rat. Diese – auf dem Dortmunder Altar als Karmelitermönche dargestellt – gaben ihr Gottes Plan weiter, den er ihnen in einer Erscheinung mitgeteilt hatte. Auf dem fünften Bild von links unten lässt der Maler Adrian van Overbeck uns daran teilhaben. In einer großen Blüte erscheint eine Mutter mit ihrem Kind, unschwer als Jesus und Maria zu erkennen. Für die Mönche war damit klar, dass Emerentia Ahnin eines wichtigen Nachfahren werden sollte. Emerentia nahm den Ratschluss an und heiratete Stolanus. Im letzten Bild dieser Reihe sieht man sie bei der Geburt ihrer Tochter Anna. Deren Lebensstationen stellt die Reihe darüber dar – vom Abschied Annas aus



Das dritte Gemälde von links in der unteren Reihe des ersten Öffnungszustands zeigt die heilige Emerentia beim Gebet in der Einöde.



dem Elternhaus über die Verlobung mit Joachim bis zur Begegnung der beiden im hohen Alter an der Goldenen Pforte. Die dritte Reihe zeigt Mariens Leben von ihrer Geburt über die Verkündigung bis zur Geburt Jesu.

Vor allem auf dieser Seite des Altars finden sich viele Tiere und Pflanzen, die uns auf den ersten Blick als Dekoration erscheinen. Manchmal dienen sie einfach dazu, eine bestimmte Situation oder eine besondere Umgebung zu gestalten. Im Verständnis der damaligen Menschen hatten sie aber auch häufig eine symbolische Bedeutung. So gilt der Pfau als Christussymbol und taucht deshalb in einigen Bildern auf, in denen das Leben der drei Frauen eine besondere Wendung in Richtung Heilsgeschichte nimmt. Das erste Mal sehen wir ihn auf dem Berg Karmel, wenn Emerentia den Rat der Einsiedler einholt. Später taucht der Pfau an der Goldenen Pforte auf, an der sich Anna und Joachim begegnen, die künftigen Großeltern Jesu. Ihnen ist nach langem Warten im höheren Lebensalter die Geburt ihrer Tochter Maria angekündigt. Auch beim Tempelgang Mariens und bei ihrer Begegnung mit der ebenfalls schwangeren Elisabeth, der sogenannten Heimsuchung, können wir den Pfau wieder im Bild entdecken.

Eine wahre Menagerie bevölkert die Einsamkeit, in die sich der Legende nach Emerentia zurückgezogen hat, um eine Entscheidung zu treffen. Viele der Tiere und Pflanzen auf dem dritten Bild von links in der unteren Reihe illustrieren im damaligen Verständnis diese Einöde oder Wüstenei, spiegeln aber auch Emerentias innere Zerrissenheit. Zu drei verschiedenen Gruppen lassen sich die symbolischen Elemente zusammenfassen: solche, die für die Tugend der Keuschheit stehen, andere, die den Blick auf ein Leben als Stammutter Jesu richten, und solche, die eher Emerentias Schwanken zeigen.

Da gibt es ein Eichhörnchen, das als Sucher nach göttlicher Wahrheit gilt. An einem Bach steht Schilfrohr, häufig als Symbol für Wankelmüt eingesetzt. In der Nähe befindet sich aber ein Reiher, der als Schlangenfresser das Böse vertilgt. Man nahm auch an, dass er weinen konnte, womit er in der damaligen Bildersprache als Passionsymbol gelesen werden und so auch Teil der zweiten Gruppe sein konnte. Zu ihr gehören Tiere und Pflanzen, die auf Maria oder Jesus verweisen, wie das weiße Kaninchen und der Schmetterling als Symbole für die Auferstehung. Eine Reihe der Pflanzen deutet in die

gleiche Richtung: Die Schwertlilie ist in diesem Bild dem künftigen Gottessohn zuzuordnen. Ebenso gilt der Wegerrich als Wegpflanze des Erlösers, steht aber zugleich auch für die ganze Heilige Familie. Maria können Rosmarin und Gänseblümchen symbolisieren, das in einigen Gegenden auch Marienblümchen genannt wird. Auf einem Ast sitzt ein Singvogel, vermutlich eine Grasmücke. Ihr Gesang wird mit dem Ave Maria verglichen. Die die Landschaft belebenden Enten werden in der christlichen Kunst wenig eingesetzt, wenn aber doch, können sie die Liebe zu Christus symbolisieren.

Auch das Reh mit seinem weißen Spiegel gilt als Christussymbol. Gleichzeitig steht es aber auch für Askese und kann so auch zur dritten Gruppe von Tieren und Pflanzen gehören, die den Wunsch der Emerentia nach einem keuschen Leben verdeutlichen. Ein Sinnbild der Keuschheit ist auch der Biber in der Nähe des Wassers. Die prominent auf einem Stein im Bildvordergrund sitzende Schnecke kann für Jungfräulichkeit stehen und ist wie die Muschel Teil der Mariensymbolik. Da die Schnecke im Frühjahr den Deckel ihres Gehäuses durchbricht, erinnert sie gleichzeitig an die Auferstehung. Am linken Bildrand sitzt schließlich eine Elster auf einem Ast. Als Kündervogel wartet sie auf die Entscheidung Emerentias, um sie in die Welt zu tragen.

Anzumerken ist, dass die genannten Bedeutungen immer im Zusammenhang mit dem dargestellten Geschehen zu sehen sind. Als Beispiel für unterschiedliche Sinngehalte zeigt der Altar auf zwei Bildern ein Tier, das in der christlichen Kunst nicht oft dargestellt wird: eine Katze. Bei der Geburt Annas liegt sie mitten im Zimmer und beobachtet das Geschehen. Wie die häufiger vorkommenden Hunde versinnbildlicht sie auf den ersten Blick behagliche Häuslichkeit. Allerdings können ihr friedvoller Blick und ihr weißes Fell auch bereits als Hinweis auf Jesus gelesen werden, dem Enkel der gerade geborenen Anna. Ganz anders wirkt sie bei der Herbergssuche der vor Herodes geflüchteten Heiligen Familie in Ägypten. Zusammen mit dem bellenden Hund verstärkt die mit bösem Blick auf einer Fensterbank sitzende Katze hier die abweisende Haltung der Zimmerwirtin. ■

Platz mit Eigencharakter

Im Schatten von St. Petri lässt sich heute auf den Bänken oberhalb der Treppe des neu gestalteten Petrikirchhofs gut verweilen. Der Blick kann in Richtung Hauptbahnhof schweifen und das urbane Leben in der Katharinenstraße verfolgen. Nähert man sich dann an der Chorseite dem historischen Brunnen, gibt es eine Überraschung. Plötzlich hört man Töne. Eine Gruppe von Freiwilligen um die Pastorin von St. Petri hat verschiedene Geschichten aus der Bibel, aus Märchen und Literatur zusammengestellt und in einem Tonstudio aufgenommen. Auch die Geschichte des Brunnens wird erzählt, wenn man durch einen Automatismus beim Vorbeigehen den Lautsprecher auslöst. Geht man weiter auf die andere Seite der Kirche, findet man sich plötzlich im Menschengetümmel auf der beliebtesten Einkaufsmeile Dortmunds, dem Westenhellweg, wieder. Der Weg umgekehrt ist natürlich auch möglich. Nach der betriebsamen Hellwegseite lädt dann wieder die stillere Seite des Petrikirchhofs am Boulevard Kampstraße zum Verschnaufen ein – ein Platz mit eigenem Charakter. »



Im Mai 2019 waren Sanierungen und Inszenierungen des historischen Brunnens abgeschlossen.

Auf der Nordseite des neu gestalteten Petrikirchhofs oberhalb der Kampstraße ist neues Leben angekommen.



Der umgestaltete Petrikirchhof an der Hellwegseite: Der Curry-Wurststand ist jeden Mittag weiträumig umlagert, und gerne nehmen die Passanten die runden Sitzbänke an den Baumscheiben an.



”

„Die Mauer ist weg“. Das war in 2015 ein häufig zu hörender Satz von Dortmunder*Innen, die in die Ev. Stadtkirche St. Petri kamen. Die frühere Bastion war wie eine Grenze zwischen Kirche und Stadt. Die Neugestaltung des Petrikirchhofes bietet heute an der Nordseite der Kirche die Möglichkeit zum zwanglosen Sitzen auf der Treppe oder – wie bei schönem Wetter oft zu sehen – zur Pause im Freien. Diese offene Gestaltung ist wie ein Vorgeschmack auf den lichtdurchfluteten, nischenlosen Petri-Kirchraum, der Menschen immer wieder erfreut und verwundert.

Vom Bahnhof aus fällt der Blick schnell auf die historische Stadtkirche. Reisende, die zum ersten Mal nach Dortmund kommen, sind überrascht vom Zusammenspiel moderner Architektur und gotischer Kirche. Wer die Katharinentreppe empor geht, sollte sich die unterschiedlichen Perspektiven gönnen: den Blick auf naheliegende Angebote für das leibliche Wohl und den Blick auf die historische Stadtkirche, deren Turmspitze in den Himmel weist.

Vom Westenhellweg in Richtung Bahnhof gehend, verschwindet St. Petri fast hinter all den Geschäften und dem bunten Treiben. Mancher geht noch schnell, bevor der Zug fährt, oder bewusst langsam in die Kirche, um sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen vor der anstehenden Reise, dem Geschäftstermin oder dem Weg nach Hause. In der Kirche erwartet ihn Ruhe und natürlich das Goldene Wunder von Westfalen, der berühmte Antwerpener Altar, der wie ein Wimmelbild immer wieder Neues entdecken lässt. Seit Sommer 2019 ist nach mehrjähriger Restaurierung endlich wieder der für die Dortmunder*Innen so bedeutsame Petrikirchturm ohne Gerüst zu sehen. Um diese, die Stadtsilhouette prägende Landmarke zu erhalten, wurde der Ruhsandstein mit einem Schlämmputz versehen, der die ursprünglichen und neuen Steinumrisse weiterhin erkennen lässt. Innen im Turmraum sind Fotos aus der bewegenden Geschichte dieser Kirche zu sehen, die auch Dortmunder Stadt- und Zeitgeschichte spiegeln.

Die Petrikirche ist dank ehrenamtlichem Engagement verlässlich von Dienstag bis Samstag und teilweise sonntags geöffnet und lädt Menschen unabhängig von religiöser Einstellung in den besonderen Kirchraum ein zum Verweilen, Staunen, zum Alltag unterbrechen. Oft kommen die Ehrenamtlichen mit den Besucher*Innen ins Gespräch. Dabei geht es nicht selten um das überraschende Nebeneinander des Trubels und der engen Bebauung draußen und der großen Ruhe drinnen. Ein Hauch von Ewigkeit inmitten der Stadt. Das Nebeneinander von Handel und Spiritualität prägt Dortmund als Hansestadt seit Jahrhunderten. Die heutige barrierefreie Gestaltung des Petrikirchhofes lässt Mauern zwischen Kirche und Stadt verschwinden – nicht nur die aus Stein. ■

Christel Schürmann, Pfarrerin
Ev. Stadtkirche St. Petri | www.stpetrido.de

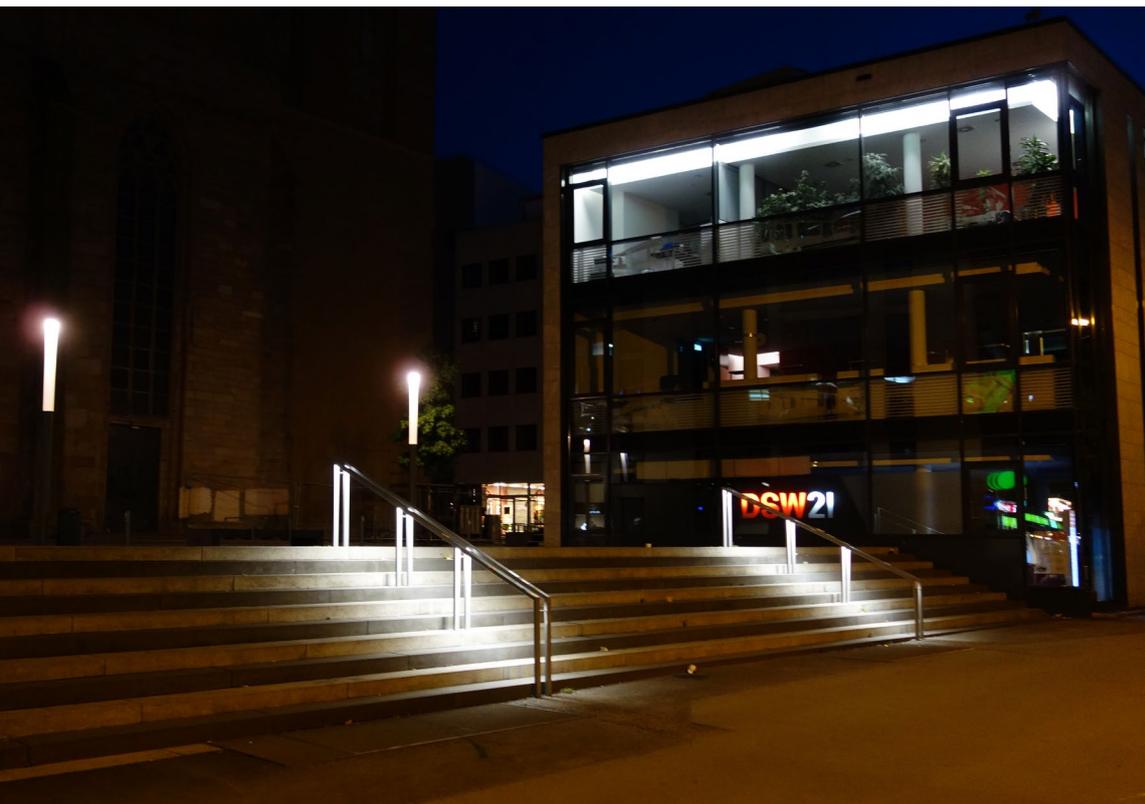
“

Der Petrikirchhof nach der Umgestaltung



Attraktive Rund- und Rechteckbänke laden auf beiden Seiten...

...des Petrikirchhofes zum Verweilen ein.



In den Abendstunden sorgt die neue Beleuchtung für eine angenehme Atmosphäre.

Literatur

Dehio-Vereinigung (Hrsg.), Georg Dehio
Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nord-
rhein-Westfalen II: Westfalen, Berlin/München 2011

Ev. Stadtkirche St. Petri Dortmund, Flyer der
Stadtkirche St. Petri (o. J.)

Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und
der biblischen Gestalten, 7. durchgesehene Auflage,
Stuttgart 1991

Hildegard Kretschmer, Lexikon der Symbole und
Attribute in der Kunst, Stuttgart 2018

Gustav Luntowski, Günther Högl, Thomas Schilp,
Norbert Reimann, Geschichte der Stadt Dortmund,
Dortmund 1994

Presbyterium der evangelischen St. Petri-Gemeinde
in Dortmund (Hrsg.), St. Petri Dortmund, 2. erwei-
terte Auflage Dortmund 1983

Thomas Schilp, Barbara Welzel (Hrsg.):
Dortmund im Mittelalter. Stadtführer.
2. Auflage Bielefeld 2006

Heinrich Scholle, Dortmund im Jahre 1610,
Dortmund 1982

Udo Steinmetz, Thomas Schilp, Gustav Luntowski,
Dortmund – ehemals – gestern – heute, Stuttgart
1994

Barbara Welzel, Thomas Lentjes, Heike Schlie (Hrsg.),
Das „Goldene Wunder“ in der Dortmunder Petri-
kirche, 2. Auflage Bielefeld 2004

Barbara Welzel (Hrsg.), Altes Gold in neuer Pracht
– Das „Goldene Wunder“ in der Dortmunder
St. Petri-Kirche, Bielefeld 2006

Quellen

Denkmalakten Petrikirchhof 2 der Denkmalbehörde
Dortmund

Planungsunterlagen Atelier Prof. Fritschi,
Stahl, Baum, ab 2010 Atelier Fritschi + Stahl

Über den Autor

Nach Verwaltungsausbildung und -tätigkeit in einer kleineren Ruhrgebietsstadt Abitur über den Zweiten Bildungsweg und Studium der Kunstgeschichte in Bochum und Utrecht mit den Nebenfächern Germanistik, Niederlandistik und Klassische Archäologie. Lässt freitags um 13.00 Uhr gern das geschäftige Treiben am südlichen Petrikirchhof hinter sich, um in der schönen Halle von St. Petri der „Orgel zu Mittag“ zuzuhören. Verschiedene Organistinnen und Organisten stellen nicht nur Kirchenmusik vor. Im Programm stehen viele Stilrichtungen von Avantgarde bis Klassik, von Jazz bis Rock. Der Eintritt ist frei und man kann dabei seine Blicke auch immer wieder zum prächtigen Hochaltar, dem Goldenen Wunder, schweifen lassen.



Erklärt und ergänzt

Boulevard Kampstraße

Für die Neugestaltung des 1200 m langen Straßenzuges Kampstraße wurde 1998 ein EU-weiter Wettbewerb ausgelobt. Anlass war der geplante unterirdische Betrieb der Stadtbahn, die die Straßenbahn ersetzen sollte. Dies galt als Startzeichen für eine neue Funktion der Kampstraße: sie sollte zum Hauptaufenthalts- und Erlebnisbereich der City umgestaltet werden und die bisher vorhandene Barrierewirkung zwischen dem südlichen und nördlichen Citybereich überwinden. Als Gewinner ging das Atelier Fritschi/Stahl/Baum (seit 2010 Fritschi + Stahl) aus dem Verfahren hervor. Das Düsseldorfer Planungsbüro wurde anschließend bis zur Bauausführung mit allen Entwurfsstadien beauftragt bzw. beteiligt. Gesteuert wurde und wird der Planungs- und Bauprozess im Wesentlichen vom städtischen Tiefbauamt, dem Stadtplanungs- und Bauordnungsamt sowie dem Amt für Stadterneuerung.

Parallel dazu wurde eine vielseitige Bürgerbeteiligung durchgeführt; Informationsveranstaltungen, Begehungen am virtuellen Modell sowie Bemusterungen zur Pflasterwahl sind Beispiele dafür. Die „Aktion Boulevard Kampstraße“ der anliegenden Geschäftsleute wurde 2005 gegründet. Ziel war die Einflussnahme auf die Gestaltung in der Planungsphase und Minimierung der Einschränkungen während der Bauzeit. Die Gemeinschaft lebt von gegenseitiger Unterstützung und gemeinsamen Aktionen zur Belebung des Boulevards und trägt zur Verankerung der Qualität und Vielfalt der Angebote im Bewusstsein der Öffentlichkeit bei.

Baubeginn war im Mai 2008 nach Tieferlegung der Stadtbahn mit dem ersten Bauabschnitt „Westentorallee“, der Spielpunkt Westentorallee folgte unmittelbar. Im Anschluss daran wurde – parallel zum Abbruch der Bastion an der Petrikirche – der Brüderweg umgebaut, der als westlichen Abschluss ebenfalls einen Spielpunkt erhielt. Im Mai 2015 konnte die Einweihung des neugestalteten Petrikirchhofs gefeiert werden. Aktuell sind die Ausbauplanungen für den zentralen Abschnitt des „Boulevard Kampstraße“ in Arbeit. Nach dessen Umsetzung steht als letzter Bauabschnitt der Reinoldikirchplatz auf der Agenda. Die Maßnahme wird im Rahmen der Stadterneuerung durchgeführt und mit Mitteln des Bundes und

des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. Neben diesen Fördergeldern werden für die Finanzierung Eigenmittel der Stadt Dortmund eingesetzt. Ziel ist die Aufwertung und Stärkung einer City, die zusätzlich zum Mittelpunkt der Gesamtstadt ein regionales Oberzentrum für den westfälischen Raum darstellt und somit eine Vielzahl von Funktionen und Anforderungen erfüllen muss. Das Fördermanagement liegt in der Verantwortung des Amtes für Stadterneuerung, die bauliche Ausführung beim Tiefbauamt der Stadt Dortmund.

Denkmalbehörde Dortmund

Die Dortmunder Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmäler im Dortmunder Stadtgebiet zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Relikte unserer Kulturgeschichte nicht (unerkannt) verloren gehen. Die Spannweite bedeutender Objekte reicht von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Die Denkmalliste ist niemals gänzlich abgeschlossen, da mit dem Ende jeder Epoche „neue“ Objekte Teil der Geschichte und womöglich rückblickend von Bedeutung sein werden. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte in Dortmund unter Denkmalschutz.

Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden seit den 1990er Jahren die zahlreichen Ausgrabungen im Stadtgebiet durchgeführt, wenn Bodendenkmäler im Zuge von Baumaßnahmen nicht erhalten werden können. Die archäologischen Untersuchungen zerstören einerseits das Denkmal und stehen damit im Gegensatz zum denkmalpflegerischen Auftrag des Schützens und Bewahrens. Andererseits liefern sie wichtige Informationen zur Geschichte Dortmunds und der Region, die ohne archäologische Untersuchungen für immer verloren gehen würden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden in Ausstellungen und Publikationen vorgestellt.

Dortberghaus

Das 1937/38 an der Katharinenstraße gegenüber dem Hauptbahnhof errichtete Dortberghaus nahm als repräsentatives Gebäude in seiner ästhetischen Ausprägung sowohl Bezug auf das gewandelte Verkehrsaufkommen als auch auf die neue Stadtplanung der 1930er. Die dem Königswall und dem Hauptbahnhof zugewandte Längsseite wirkte durch eine monotone Reihung von Fenstern, deren unprofiliert hervorspringende Steinrahmungen auf klotzartigen Konsolen ihre Verwandtschaft zur offiziellen Monumentalarchitektur des Nationalsozialismus nicht leugnen können (z. B. Seitenflügel des Reichsluftfahrtministeriums Berlin 1935/36). Zur Katharinenstraße verfügte das Dortberghaus dagegen ursprünglich über einen repräsentativen Eingang mit weit vorkragendem Dach über dem Eingang. Für ihre Wirkung benötigte diese Fassade einen größeren Platz. In einer engen Straße wäre viel von ihrem Eindruck verloren gegangen. Daher haben die Stadtplaner und der Kölner Architekt Emil Rudolf Mewes das Gebäude weit hinter die bisherige Straßenflucht zurückgesetzt und der Katharinenstraße hier die Anmutung eines Platzes gegeben. Seinen Namen Dortberghaus erhielt das Gebäude übrigens aufgrund seiner Funktion als Verwaltungsgebäude für die Gelsenkirchener Bergwerks-AG, Gruppe Dortmund: das Bürogebäude für den Dort(munder) Berg(bau).

Goldenes Wunder: Antwerpener Retabel

Antwerpen war um 1500 nicht nur ein bedeutendes Handelszentrum, sondern auch ein europäischer Mittelpunkt der Kunstproduktion, vor allem besonders für Altäre, im Fachjargon auch Retabel genannt. Die Antwerpener Lukasgilde verzeichnete eine Vielzahl von Malern und Bildschnitzern, die zum Teil über eigene Werkstätten verfügten. Oft kam es auch zur Zusammenarbeit der verschiedenen Künstler und ihrer Werkstätten – wie beim Dortmunder Goldenen Wunder. Hier war der Bildschnitzer Jan Gillisz. Wrage sozusagen federführend, während der Maler Adrian van Overbeck weiterer Vertragspartner war. Hinzu kam die Zusammenarbeit mit handwerklichen Spezialisten wie Vergoldern oder Tischlern, die das Gehäuse des Altars schufen.

Aus ganz Europa bestellten Domkapitel, Klöster, reiche Pfarreien oder Stifter in Antwerpen Altäre unterschiedlicher Größe und Preislage. In Antwerpen hergestellte Retabel sind heute noch aus Spanien, Frankreich, Flandern, den Niederlanden, Schweden und Deutschland bekannt. Der Spezialisierung der Antwerpener Künstler und ihrer Werkstätten kam zugute, dass in der umtriebigen Handelsstadt auch stets die neuesten Stiche, Vorlagenbücher und Historiensammlungen verfügbar waren. Oft findet sich an unauffälliger Stelle das Antwerpener „Markenzeichen“ auf den Figuren, so auch beim Dortmunder Altar. Es handelt sich um eine Hand, die sich legendenhaft auf die Herkunft des Namen Antwerpens bezieht. Danach belagerte der Riese Druon Antigon die Schelde und verlangte von allen Schiffen Wegezoll. Wer nicht zahlen konnte, dem hackte er die rechte Hand ab. Wie in der biblischen Geschichte von David und Goliath konnte ein junger Mann, Silvius Brabo, den Riesen besiegen und schlug ihm nun seinerseits die Hand ab, die er in die Schelde warf. Dieses Handwerfen, niederländisch hand werpen, galt nun als Gründungsname der Stadt. Tatsächlich bezieht sich der Städtename wohl auf eine Siedlung „aan de warp“, also „an der Warft“.

Goldenes Wunder: Meister Gielesz alias Jan Gillisz. (Gilliszoon) Wrage

Zwar ist der Originalvertrag zwischen den Dortmunder Franziskanern und den Antwerpener Künstlern von 1521 nicht mehr erhalten. Aus einer Kopie wissen wir aber, dass der „Haupt“-Vertragspartner auf Antwerpener Seite ein Meister Gielesz war. Dieser hatte nicht nur dafür zu sorgen, dass der Altar wohlverpackt nach Dortmund verschickt werden konnte, sondern er nahm auch den Kaufpreis von 646 Gulden in fünf Raten in Empfang. Da die aufwendigste Seite die Passionsseite mit den vielen Figuren ist und man den Maler der Gemäldeseiten (s. Stichwort Goldenes Wunder: Adrian van Overbeck) kannte, nahm man immer schon an, dass Meister Gielesz der Bildschnitzer dieser Seite sei. Eine Identifizierung gelang nach langer Zeit erst Nils Büttner in seinem Aufsatz „Wer war Meister Gielesz“ in ‚Das „Goldene Wunder“ in der Dortmunder Petrikirche‘. Schwierigkeiten bereitete die Tatsache, dass Gilles in Antwerpen

sowohl als Vor- wie auch als Familienname sehr verbreitet war. Die Schreibweise Gielesz oder Gilesz im Vertrag brachte aber den entscheidenden Hinweis. Ähnlich wie in den skandinavischen Sprachen nahm der Name auch im Niederländischen häufig Bezug auf den Vater. Das "z" hinter Gieles gibt an, dass der Angesprochene Sohn eines Trägers dieses Namens war. In den Archivalien der Antwerpener Lukasgilde findet sich tatsächlich ein „Jan Wraghe, Gillessone, beeldensnydere“, Sohn des Gillis Wrage, der ebenfalls Bildschnitzer war. Von seinem Vater hatte er 1513 den Betrieb übernommen und war im selben Jahr auch Mitglied der Lukasgilde von Antwerpen geworden. Trotzdem wissen wir bisher nur wenig über den Künstler. Bekannt ist momentan neben dem Dortmunder Altar nur ein Retabel im Dom zu Västerås in Schweden, das ihm als Schöpfer zugeschrieben wird.

Goldenes Wunder: Adrian van Overbeck

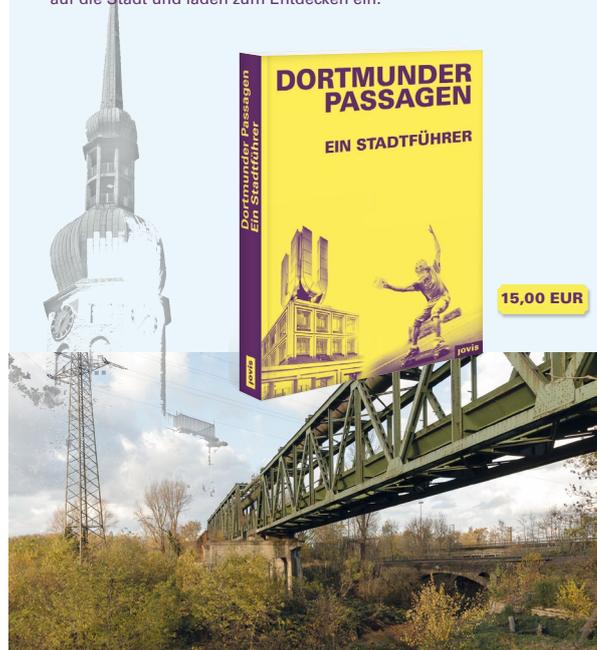
Bekannter als Meister Gielesz war der im Vertrag mit den Dortmunder Franziskanern genannte Adrian van Averbecke. Dabei handelt es sich um den Maler Adrian van Overbeck, auch Adriaen van Overbeke genannt. Seine Lebensdaten sind ebenso wenig wie die von Jan Gillisz. Wrage bekannt. 1508 taucht er erstmals als Meister unter der Bezeichnung Ariaen van Overbeke, den scildere im Mitgliederverzeichnis der Antwerpener Lukasgilde auf. Persönlich ist ihm stilistisch ein Kreuzigungstryptichon zuzuschreiben, das er um 1510 für die Kapelle des Elisabethospitals in Antwerpen schuf (früher unter dem Maler-Notnamen „Meister der Antwerpener Kreuzigung“ bekannt). Auch der ebenfalls um 1510 für St. Martin in Euskirchen geschaffene Annenaltar zeigt noch seine persönliche Handschrift. Danach scheint seine Werkstatt stetig expandiert zu haben. So sind bereits 1513 die Gemälde des Annenaltars in der Propsteikirche in Kempen am Niederrhein stilistisch eher unterschiedlichen Werkstatt-Mitarbeitern zuzuordnen. Dies trifft auch auf die Gemälde des „Goldenen Wunders“ in Dortmund zu, ebenso auf den Antwerpener Altar in St. Viktor in Schwerte.

Goldenes Wunder – Öffentliche Altarwandlungen

In der Franziskanerkirche wurde der Altar vermutlich öfter „gewandelt“, das heißt, die schweren Flügel des großen Altars wurden je nach Tag des Kirchenjahres geöffnet. So war die geschlossene Ansicht mit der Verehrung der Eucharistie vermutlich die Alltagsseite. Inzwischen ist das nun fast ein halbes Jahrtausend alte Retabel sprichwörtlich in die Jahre gekommen. Deshalb wird nur noch viermal im Jahr „gewandelt“ – und dies öffentlich. Zur Karwoche ist die geschlossene Seite des Altars zu sehen, ab Ostern bis Pfingsten und dann wieder von Oktober bis Palmsonntag kann man die vergoldete Figurenseite des Altars bewundern. Zwischen Pfingsten und dem Erntedankfest präsentiert sich die Seite mit dem mütterlichen Stammbaum Jesu. Die genauen »

DORTMUNDER PASSAGEN EIN STADTFÜHRER

Fünf Routen führen durch Dortmund und folgen dem Sound der Stadt: Wasser, Wege, Materialien, Stadt und Land, Spielräume. Sie erschließen das Stadtgebiet und machen Geschichte, Gegenwart und geografische Gegebenheiten an konkreten Orten sichtbar und verständlich. Drehscheiben der Stadterkundungen sind Museen, Industriedenkmale und die Stadtkirche St. Reinoldi. An den Routen liegen auch Adelsschlösser, Parks, Gasleitungen, auf das Mittelalter zurückgehende Dorfstrukturen, Bauten der Nachkriegsmoderne, Räume der Industrialisierung und des Strukturwandels sowie Hochschulen. Die Dortmunder Passagen eröffnen zahlreiche neue Blicke auf die Stadt und laden zum Entdecken ein.



Termine der Altarwandlungen und andere aktuelle Informationen findet man entweder im Programm von St. Petri oder unter „www.stpetrido.de“. Auch in dem neuen Dortmunder Stadtführer „Dortmunder Passagen“ wird mehrfach auf die Petrikerche mit dem Goldenen Wunder und ihre Bedeutung für die Geschichte und Gegenwart der Stadt eingegangen.

Katharinenkloster

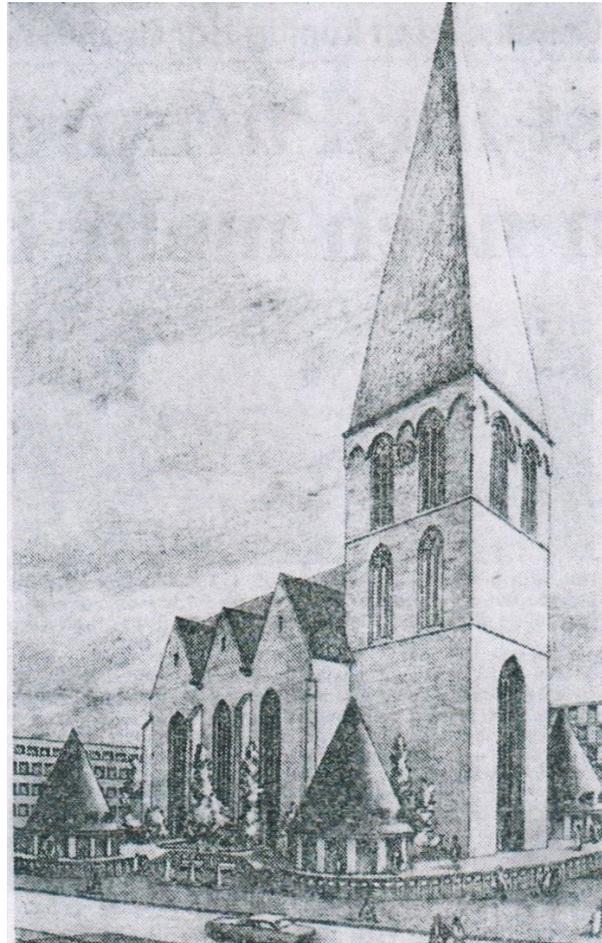
Mit Privileg durch Kaiser Heinrich IV. gegründet, war das Katharinenkloster das älteste und wegen der kaiserlichen Privilegien auch lange Zeit das reichste Kloster Dortmunds. Bis zur Reformation waren vor allem Töchter der städtischen Oberschicht Mitglieder dieses Nonnenklosters. Nach der Reformation kamen die Ordensmitglieder hauptsächlich aus dem bäuerlichen Münsterland und Paderborner Land. Im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses löste man das Kloster im Herbst 1803 auf. Gebäude und Kirche wurden 1809 auf Abriss verkauft.

Petrikirchhof: Archäologie

Bei allen Bauarbeiten am Petrikirchhof fanden archäologische Untersuchungen statt – die umfassendste galt den Vorbereitungen für den zukünftigen Boulevard Kampstraße, die mit dem Abbruch der sogenannten Bastion eingeleitet wurde (s. Bausteine und Fundstücke: Mathias Austermann, Am Wegesrand – Von Bestattungen und Gebäuden an der St. Petrikerche, Heft 09; darin sind auch die vorangegangenen archäologischen Maßnahmen genannt). Die Untersuchungen während der Umgestaltungsmaßnahmen auf dem Petrikirchhof (Fst. Nr. 715.004) führte die Fa. Archäologie am Hellweg eG (Dr. Bernhard Sicherl und Ute Koprivc M.A.) im Auftrag und unter Betreuung der Stadtarchäologie durch.

Petrikirchhof – ein nicht verwirklichter Vorschlag

Kleine Anekdote: In gewisser Weise kommen die Planungen des Ateliers Professor Fritschi, Stahl und Baum, seit 2010 Atelier Fritschi+Stahl, auf einen ihnen vermutlich nicht bekannten Vorschlag des Kirchlinger Architekten Willi Beste zurück, wenn auch nicht in Größenmaßstab und stilistischer Form.



Die Zeichnung zeigt den Initiativvorschlag des Architekten Willi Beste von 1976.

In einem Zeitungsausschnitt aus der Westfälischen Rundschau vom 26. Mai 1976 ist zu lesen, dass der Architekt damals dem Rat der Stadt vorschlug, den gesamten Petrikirchhof sowohl zur Hellweg- als auch zur Kampstraßenseite an den vier Ecken jeweils mit Pavillons einzufassen. Die von ihm vorgesehenen hohen Kegeldächer sollten vermutlich Bezug auf einen viereckigen Turmhelm nehmen. Denn 1976 war noch nicht sicher, welche Form ein neuer Turmhelm haben würde. Mutet die Zeichnung heute fremd an, so war doch ihre Intention nicht verkehrt: Statt der hohen Stützmauer, die sich ab 1982 wie eine Bastion zwischen Kampstraße und Kirche schob, wäre bei diesem Plan das Kirchenschiff von der Kampstraße nicht nur gut zu sehen, sondern auch problemlos zu erreichen gewesen.



2019 wurde bei Bauarbeiten an der Katharinenstraße dieser Schlussstein in der Grundmauer eines zerstörten Hauses gefunden. Vermutlich stammt er aus dem 1752 zerstörten Langhaus von St. Petri.

St. Petri: Gewölbe

Die Statik eines gotischen Gewölbes ist ein kompliziertes Kräfteverhältnis aus Druck und Gegendruck. Um es zu bauen, formten die Baumeister zunächst ein hölzernes Gerüst, auf das die tragenden Kreuzrippen und das zwischenliegende Mauerwerk aufgelegt werden konnten. Dem Schlussstein kam in einer solchen Konstruktion eine Schlüsselfunktion zu. Mit der Bezeichnung „clé de voûte“ oder „keystone“ – übersetzt: Schlüsselstein – wird im Französischen oder Englischen diese zentrale Funktion noch deutlicher. Erst nach dem Einfügen des Schlusssteins an der Spitze des Gewölbes erhielt das sich nach oben schiebende Mauerwerk den nötigen Gegendruck und die gesamte Konstruktion ihre Stabilität. Das Gewölbe trug sich nun von allein. Hierzu musste der Schlussstein ein spezifisches Gewicht haben. Oft gab es eine Aussparung in der Mitte, von der ein Leuchter oder eine besondere Skulptur in das Kirchenschiff herabhing, wie es noch heute in vielen Kirchen der Fall ist.

Im Mai 2019 fand man bei Erdarbeiten für Versorgungsleitungen in Höhe der früheren Häuser Katharinenstraße 4 und 6 einen rundlichen Stein, der in einer der Kellermauern verbaut war. Seine Größe (Stärke ca. 25 cm, Durchmesser ca. 50 cm) und das gotische Maßwerk, das den Stein auf einer Seite umrankte, ließen aufmerken. Da auch in früheren Zeiten vermutlich niemand für seinen Keller solch

einen besonderen Stein anfertigen ließ, musste es sich hier um einen gebrauchten Stein handeln, den man noch einmal verbaut hatte. Auf der Rückseite des Steins waren vier Einbuchtungen für Einsätze zu erkennen, in der Mitte war er durchlocht. Form, Aussparungen und Schmuck deuteten darauf hin, dass die Archäologen hier den Schlussstein eines gotischen Kreuzrippengewölbes gefunden haben. Nach Messungen und Vergleich der Einbuchtungen für die Jochbögen passt der Stein gut zu einem querechteckigen Joch einer gotischen Kirche, also einem Gewölbeabschnitt, der an den vier Ecken von Pfeilern getragen wird. Da das schwergewichtige Stück mit großer Wahrscheinlichkeit nicht weit bewegt worden war, könnte es sich um ein ehemaliges Architekturelement aus der nahe gelegenen Petrikirche handeln, deren Langhaus beim Orkan 1752 eingestürzt war. Was mit dem Schutt aus St. Petri passierte, ist nirgends dokumentiert. Durch den Fund an der Katharinenstraße wissen wir nun, dass brauchbar gebliebene Baumaterialien offenkundig auch zum Hausbau in der näheren Umgebung benutzt wurden. Neues Material zu brechen und zu transportieren wäre wesentlich teurer gewesen.

Weitere Steine werden im Turmraum von St. Petri aufbewahrt. Sie wurden bei früheren Ausgrabungen auf dem Petrikirchhof gefunden und stammen vermutlich aus der Zeit der Regotisierung.

St. Petri: Turm

Die technischen Daten des Turms von St. Petri sind eindrucksvoll: Seine gesamte Höhe beträgt 105 m, davon nimmt das Turmmauerwerk 40 m ein. Den 60 m hohen Helm krönen eine Kugel mit 1,50 m Durchmesser und ein 3,50 m hohes Kreuz. Die Stahlkonstruktion des Helms ist 45 t schwer und mit 1.220 qm Kupfer in einer Stärke von 0,7 mm überzogen. Auch die Kosten für die Wiedererrichtung des Turmhelms mit 1.693.000 DM waren seinerzeit gigantisch. Der Bund gab 100.000 DM dazu, das Land (einschl. Denkmalpflegemittel) 500.000 DM. Die Evangelische Kirche war mit 400.000 DM beteiligt. Private Spenden von über 600.000 DM sprechen für sich.



Turm der Petrikirche mit einer Gesamthöhe von 105 m.



Eindrucksvoll zeigt dieses Foto von 2016 die Steinschäden in der Außenmauer des Turms.

Ab den 1960er Jahren wies der Turmschaft teils erhebliche Schäden auf. Einerseits zeigten sich nun erst die Folgen der starken Hitzeeinwirkung beim Brand der Kirche nach der Bombardierung 1943. Andererseits nehmen allgemein die Schäden durch Umwelteinflüsse zu. In den Akten der Denkmalbehörde finden sich in immer kürzeren Zeitabständen Hinweise auf größere Mängel. Bis zu 1,5 cm dick waren herabfallende, vom Stein gelöste Schalen, die glücklicherweise keine Passanten auf dem Petrikirchhof trafen. Nach der Sanierung hat der Turm 2019 als Schutzschicht eine Kalkschlämme erhalten. Sie ist so dünn wie möglich aufgetragen und farblich so abgestimmt, dass die optische Einheit von Turm und steinsichtigem Kirchenschiff bestehen bleibt. ■

Bildnachweis

Dortmund-Agentur

Foto Roland Gorecki, S. 20

Sammlung Alt-Dortmund Uwe Wendel

S. 6 oben, S. 17 oben rechts

Museum für Kunst und Kulturgeschichte

Dortmund

Fotos Madeleine-Annette Albrecht, S. 14 oben,
S. 16 oben

Stadtarchiv Dortmund:

S. 4 u. 5, S. 6 oben, S. 7 unten, S. 14 unten links
u. rechts, S. 15 unten, S. 17 unten, S. 19 oben

Stadtplanungs- und Bauordnungsamt:

S. 7 oben u. Mitte, S. 8 u. 9, S. 10 unten links u.
rechts, S. 12/13 Mitte, S. 17 unten

Untere Denkmalbehörde/Stadtarchäologie

Dortmund:

Foto Rolf Grunenberg, S. 13 oben rechts
Foto Michael Holtkötter, S. 33 unten
Fotos Werner Kleffmann, S. 18
Foto Ingmar Luther, S. 32
Fotos Günther Wertz, S. 10 oben, S. 19 unten
Zeitungsausschnitt Westfälische Rundschau, S. 31

Tiefbauamt

S. 12/13 unten

Amt für Stadterneuerung

Fotos Jutta Sankowski, Titelseite, S. 3, S. 26 oben links,
S. 33 oben rechts
Fotos Uwe Wendel, S. 24, 25, S. 26 oben rechts u.
unten

Regionalverband Ruhr

Rückumschlag (Freigabe des Luftbildes i.R. der CC BY-
NC-SA 4.0-Lizenz zur nicht-kommerziellen Nutzung)

Rüdiger Glahs

S. 21, 22

Andreas Müller-Heydenreich

S. 27

Bruno Wittke

S. 15 oben

Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte

Die Veröffentlichungsreihe „Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte“ wird herausgegeben von der Denkmalbehörde der Stadt Dortmund. Bisher erschienen sind folgende Hefte:

- **Heft 01** – Henriette Brink-Kloke, Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn – Bronzezeit in Dortmund, Dortmund 2011 (2. Auflage).
- **Heft 02** – Bernhard Sicherl und Henriette Brink-Kloke, Zwischen Urt(h)ier und Thier-Galerie – Eine Zeitreise durch ein Stadtquartier, Dortmund 2012 (2. Auflage).
- **Heft 03** – Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße – Ausgrabungen im Gerberviertel, Dortmund 2013 (2. Auflage).
- **Heft 04** – Henriette Brink-Kloke, Eine Landpartie – zur Geschichte von Haus Brünninghausen in Dortmund, Dortmund 2014 (2. Auflage).
- **Heft 05** – Bruno Wittke, Vom „grauen Bruder“ zur Flaniermeile – Der Brüderweg als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2015.
- **Heft 06** – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner – Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße, Dortmund 2016.
- **Heft 07** – Stephan Strauß, Im Westen was Neues – Der Boulevard Kampstraße zwischen Petrikirche und Westentor, Dortmund 2017.
- **Heft 08** – Gerard Jentgens, Der mediale Aufbruch am Ende des Mittelalters – Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen, Dortmund 2017.
- **Heft 09** – Mathias Austermann, Am Wegesrand – Von Bestattungen und Gebäuden an der St. Petrikirche, Dortmund 2018.
- **Heft 10** – Bruno Wittke, Freie Sicht auf St. Petri – Die Neugestaltung des Petrikirchhofs als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2019.

Impressum:

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 10 – Bruno Wittke, Freie Sicht auf St. Petri –

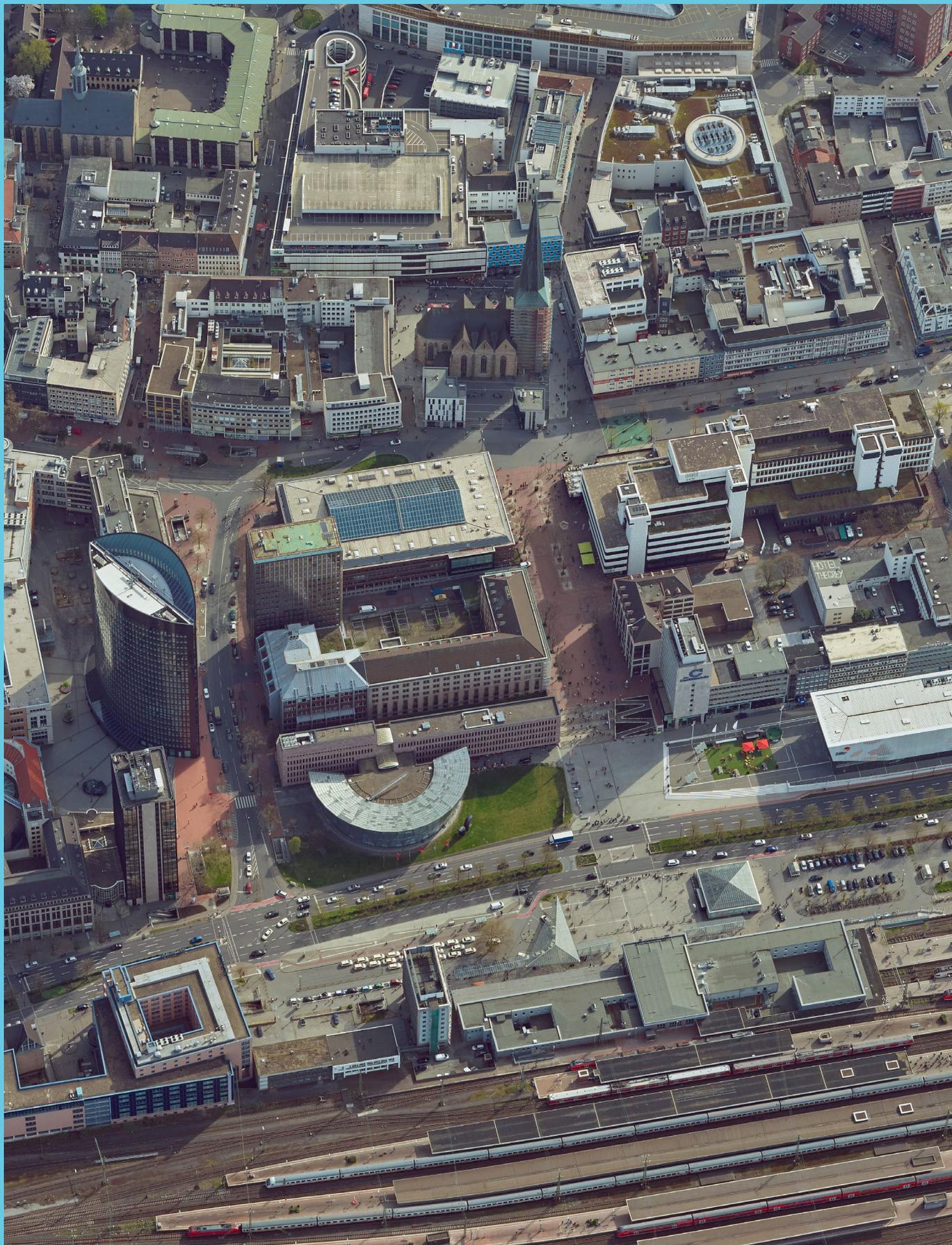
Die Neugestaltung des Petrikirchhofs als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2019

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde

Redaktion: Stefan Thabe (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke, Margarete Bonnenberg, Uwe Wendel

Gestaltung und Satz: Dortmund-Agentur, Julia Böhler

Druck: Blömeke Druck SRS GmbH – 11/2019



Bausteine und Fundstücke
Ausgabe 10 – Bruno Wittke, Freie Sicht auf St. Petri –
Die Neugestaltung des Petrikirchhofs als Teil des Boulevards Kampstraße
ISSN 2192-9408